



Liebe Ruth Tesmar - hier schreibt Ihnen – wiederum Ihr Freund Alexander von Humboldt!

Da wir uns über so viele Jahre bekannt sind und ich von „oben“ stets ein Auge auf Sie habe, kann ich diese vertrauliche Anrede verwenden und ohne Einführungsziehrungen, wie mein Freund Cyrano de Bergerac selbige nennt - zur Sache kommen: Es ist meinem Bruder Wilhelm und mir eine große Ehre, an so einem besonderen Wissenschaftsort einige Zeit briefhaft präsent zu sein. Inhaltlich sind wir es dort ja ohnehin seit Jahren.

Ich weiß, liebe Ruth Tesmar, daß Sie schon als junges Mädchen eine besonders schöne Ausgabe meines ›Kosmos‹ in der Nähe Ihres Schreibtisches hatten und daß Ihnen mein poetischer – machmal etwas weitschweifiger Schreibstil gefiel. Vor allem die Stelle mit den silberschimmernden Insekten, die aus den Felspalten im Morgenlicht aufstiegen, hat es Ihnen angetan. – Ebenso die schwärmerischen Anmerkungen über Sternbilder und Sterne, die unsere Freunde sind. Gleichwohl bedeuten Ihnen ja auch meine Herbarien viel und Goethe deklamiert in diesem Zusammenhang stets sein: „Alles ist Blatt...“

Wie recht er hat! Es rührt mich immer wieder, wenn Sie Ihren Studenten im Kupferstichkabinett in Berlin meine kleine Jaguar-Zeichnung offerieren und über meine Reisen reden, als hätten Sie mich begleitet. Ich weiß, daß die Brieffragmente, die Sie zu meiner Besteigung des Chimberazo gemacht haben, gerade auf Weltreise in Lateinamerika sind. Aus Anlaß der heutigen Eröffnung Ihrer Ausstellung haben sich meine Freunde und ich hier „Oben“ vor Tagen versammelt und es wurde beschlossen, daß ich Ihnen schreiben soll. Georg Jacobi, den ich gestern traf, schrieb in seiner Lehre vom Briefeschreiben schon 1775 „Jeder Brief muß ein Gespräch bleiben – nur ein vollkommeneres Gespräch als das Gewöhnliche.“ Mein Bruder Wilhelm hat dieses „Briefgespräch“ an Sie nur übertragen, da er ja auf fast allen Ihrer Bildbriefe zugegen ist und sich etwas befangen fühlt. Wir mögen keinen Personenkult, aber wir freuen uns über jede Form einer Kontaktaufnahme bildbrieflicher Art.

Die kleinen Scherze mit unseren körperlichen Nachgüssen (die uns mit Verlaub gesagt – etwas erschütterten – auf Grund Ihrer groben Ausführung und ihres schlechten Materials) nehmen wir Ihnen nicht übel, liebe Ruth Tesmar,

zumal Sie unsere unterschiedlichen Temperamente sehr dezent zum Ausdruck gebracht haben. Zurück zum Brief: Diese Kommunikationsform soll bei Ihnen unten nur noch selten gepflegt werden. Schade! Aristoteles faßte den Brief als Hälfte eines Dialoges auf, der Empfänger ergänzt mit seiner Antwort selbigen. Der gute Cyrano de Bergerac, der sie sehr grüßen läßt, und dessen Nase hier oben eher noch größer geworden ist – war ein Meister des Degenfechtens, aber vor allem auch des Briefeschreibens. Bei uns in der himmlischen Runde neigt er nach wie vor zu weitschweifigen, aber hochinteressanten Ausführungen über den Mond, elektrische Maschinen und andere Seltsamkeiten. Seine Liebesbriefe – die wie ich hörte in amerikanischen Archiven entdeckt wurden, sind meines Erachtens in ihrer Poesie und Zärtlichkeit nicht zu überbieten! Jeder Brief ein Stich ins Herz!

Ich weiß, liebe Ruth Tesmar, daß Ihnen Cyrano sehr viel bedeutet und daß Sie seine lange Nase interessant finden, denn sie wirft einen ordentlichen Schatten – und Sie lieben Schatten! Cyrano liest gerade das Buch ein Japaners Tanizaki Jun'ichirō „Lob des Schattens“. Sein Brief „über den Schatten der Bäume im Wasser“, der neben aller Naturschilderungen in erster Linie ein wunderbares philosophisch und ästhetisches Traktat ist, hatte Sie ja, liebe Ruth Tesmar, vor Jahren bewegt dazu ein großes Bild zu erarbeiten...

Briefe – wie die von Cyrano haben etwas so vollkommenes! Ossip Mandelstam, der auch in unserer Runde ist, bezeichnet die Poesie und das Wort im Allgemeinen als „geraubte Luft“ – die dann im Brief auf feinste Weise bewahrt und wieder ausströmt. Wenn wir einen Brief schreiben – so reden wir mit dem Gegenüber, wir bewegen die Hand parallel zu unseren Gedanken, das Auge verfolgt unseren Schriftzug und wir stellen uns den späteren Leser vor. Die Zeit des Schreibens und der Gedanken ist mit in den Brief verpackt und strömt hervor, wenn wir ihn öffnen. Jedes Papier riecht anders, jede Feder hat eine andere Musik, ein anderes Kratzen, Schurren, Klecksen, Flirren, Surren, Murren, Scharren ... und manchmal – je nach Temperament des Schreibers hüpfte die Feder wie ein Pferdchen aus dem Geschirr und hinterläßt ein Buchstaben - und Klecksgewirr wie Vogelspuren im frischen Schnee.

Ein Brief ist wie ein Haus mit einem geheimnisvollen Eingang mit einer ebensolchen Botschaft. Er ist wie ein Vogel ...

Der Briefumschlag ist wie ein frischbezogenes Bett, das noch knittert und aus dem seltsame Töne entweichen. Wenn man ihn auffaltet, so ist es,

als würde man ein weißes Kleid aus Leinen oder Seide öffnen und ganz und gar wunderbares vorfinden. Die Briefpapiere sind wie Flügel, Segel, transparente Häute mit Letterngirlanden und Buchstabengesöber. Unsere Hände berühren das Papier, wohl wissend, dass der Gegenüber es auch tun wird. Somit gehen magische Botschaften von Fingerspitze zu Fingerspitze, zünden die Worte an und beleben sie. So wie wir sie behandeln – so behandeln sie uns! Herder sagt immer: Wir riechen, hören, fühlen, sehen vor dem Wort! Else Lasker-Schüler, die Sie auch so verehren, gingen die Worte auf wie Blüten oder Süßigkeiten im Mund. Und Arthur Rimbaud gab den Buchstaben Farben, Hans Arp baute spielerische Worträume und Paul Florenski ließ sich von feinen aber festen Fühlfäden zwischen den Worten einspinnen. Und alle schrieben und schreiben weiterhin Briefe. Sehr dankbar, liebe Ruth Tesmar, bin ich Ihnen, dass Sie die lange Schreibfahne mit Texten aus meinen Ansichten zur Natur den Bildbriefen zu Wilhelm und Caroline zugeordnet haben. Somit vereinen sich mein Bruder Wilhelm und ich heute in der Akademie, wo vor Jahren Ihre Bildbrieffragmente „Die Besteigung des Chimborazo“ zu sehen waren. Wir sind hier „oben“ alle wieder jünger geworden.

So wie Peter Hille es uns an jedem Morgen mit lauter Stimme vorträgt:

>Kunst muss Natur haben! Noch einmal werden wir Wilde wann wir ganz reif sind.< und darauf folgt stets ein Spruch: „Wo ich bin – da ist Schönheit!“

Irgendwie hat er recht. Bei Caroline stimmt es sowieso. Sie tut uns allen gut!

Paul Celan sendet Ihnen für heute einen Meridian und die Worte: „Du sei wie Du – immer!“ Die selbstbewusste Sappho läßt Ihnen ausrichten: „Mögen Sie auch nur Atem sein, die Worte – meine Zunge wird sie unsterblich machen.“ Und der große Fichte schickt Ihnen – wie schon so oft seine suggestiven Worte über Bilder, denen man staunend folgt: „Es ist kein Sein ... . Bilder sind: Sie sind das einzige, was da ist und sie wissen von sich in der Weise der Bilder... .

Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird und ohne einen Geist, dem es träumt in einem Traum, der in einem Traume von sich selbst zusammenhängt.“ Das wäre ein guter Schluss für den heutigen Tag. Noch so viel: Wir haben eine fröhliche befreiende Form des Zeitverteils gefunden: Aus unseren vielen Texten und Abhandlungen falten wir Papierschiffchen und lassen sie im Wasser wegtudeln. Caroline kam darauf! Wilhelm tat sich erst schwer – aber dann hat er mit seinen Sonetten begonnen und hatte viel Spaß dabei.

Eines sende ich Ihnen für den Akademie-Präsidenten mit. Heben Sie das Glas auf uns hier oben und fühlen Sie sich begrüßt. Novalis schickt noch zwei Postskripte herunter.

Eines zu Ihren Bildern: ›Das Äußere ist ein in den Geheimzustand erhobenes Innere‹ und zu unserer und Ihrer epizyklischen Verbindung am heutigen Tag:

›Alles Sichtbare haftet am Unsichtbaren  
alles Hörbare am Unhörbaren  
alles Fühlbare am Unfühlbaren  
Alles Denken – vielleicht am Undenkbaren‹

In diesem Sinne bis morgen, mit lieben Grüßen  
Ihr Alexander von Humboldt

Handgeschriebener Brief als Rede von Frau Prof. Dr. Ruth Tesmar zur Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung „Itinera Litterarum - Auf Schreibwegen mit Wilhelm von Humboldt“ am 8. Dezember in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.